

## **Der Mythos läßt sich nicht zähmen**

Gustav Schwab zum 150. Todestag am 4. November 2000:  
Seine "Sagen des klassischen Altertums" sind  
deutsche Bildungsgeschichte geworden

**Von Kurt Oesterle**

**G**ustav Schwab war ein schwäbischer Generalist. Er glaubte, seiner Zeit, die er für eine unentschiedene und gefährdete Zeit hielt, vielfältige Lösungen bieten zu müssen. Schwab war in einer Person Lehrer und Schulpolitiker, Pfarrer und Kirchenfunktionär, Dichter, Dichtungsförderer, Übersetzer, Reiseschriftsteller und Literaturhistoriker – und das alles auf beachtlichem Niveau, mit einiger Wirkung und nicht ohne Ruhm! Der Ehrgeiz, so vielseitig zu sein, entsprang dem damals noch lebendigen Wunsch des Bürgertums nach umfassender Entwicklung der Persönlichkeit, wie die Epoche der Klassik sie vorgedacht hatte. Wenn Schwabs Bild heute nur noch blaß und fragmentiert erscheint, dann auch deshalb, weil das Selbstverständnis solchen Bürgertums im Verlauf der deutschen Geschichte zugrunde gerichtet wurde.

Seit Jahrzehnten ist der Name Gustav Schwabs fast nur noch mit den „Sagen des klassischen Altertums“ verbunden.

Das würde ihren Verfasser wahrscheinlich wundern, der doch zumindest auch als Dichter dramatischer Balladen - wie etwa „Das Gewitter“, „Das Mahl zu Heidelberg“ oder „Der Reiter und der Bodensee“ - mit einigem Recht im kollektiven Gedächtnis der Deutschen zu überdauern hoffte. Er schrieb seine „Sagen“, die in Deutschland auch heute noch in rund zwanzig Ausgaben erhältlich sind, nachdem er 1837 im württembergischen Gomaringen (unweit von Tübingen) Pfarrer geworden war, und veröffentlichte sie in drei Bänden bis 1840. Was er damit schuf, war nicht weniger als eine Volksausgabe griechischer Mythen-erzählungen, die zuvor fast nur im Besitz von Gebildeten und Philologen gewesen waren. Als einer der erster in Deutschland popularisierte, ja demokratisierte er so einen wesentlichen Teil des Oberschichtswissens. Wenn ein Satz aus dem Textmeer des von ihm nacherzählten Antikenschatzes auf Schwab selber zutrifft, dann vielleicht dieser: „'Retten muß ich', sprach er zu sich selbst ...“ Das sagt Herakles, der umtriebige Held, der sich am Ende durch seine zahlreichen Rettungswerke gnadenlos selbst zermürbt hat. Heraklesaufgaben in der Zeitenwende des Vormärz mutete auch Schwab sich zu. Er soll ein wahrhaftiger Arbeitsheros gewesen sein, immer ruhelos und ohne Rücksicht gegen die eigene Person. 1847 zeigten sich die ersten Anzeichen eines Herzleidens bei ihm; drei Jahre darauf, am 4. November 1850, starb er mit 58 Jahren in Stuttgart.

Alle, die seit den Nachrufen auf Gustav Schwab sein Sagenbuch rühmen, heben dessen eingängige, jugendgerechte Sprache hervor. Zur Begründung führen sie an, Schwab sei

schließlich zwanzig Jahre lang Lehrer für Latein und Griechisch an einem Stuttgarter Gymnasium gewesen. In der Tat, sein Buch sollte zunächst Bildungstoff für Heranwachsende und Frauen sein, also für die Anfänger der höheren Bildung sowie die von ihr Ausgeschlossenen. Wer Schwabs Sagen aber wirklich gelesen hat, ist nicht zu ermitteln. Gewiß nicht nur die Jugend; denn gerade wer sie in frühen Jahren schätzen lernte, dürfte ihnen auch im fortgeschrittenen Alter treu geblieben sein. Was Hermann Hesse an ihnen lobte, hat jungen Menschen und Heranwachsenden wohl immer gleichermaßen eingeleuchtet: „Hier können wir harmlos und unbeirrt von den Händeln und Stänkereien der Philologen im Land der Griechen und Trojer wandeln und vom Zorn Achills wie vom Unglück des Ikarus in gutem Deutsch und ohne Noten und Kommentare lesen.“

Also ein alle Stände ansprechendes Sachbuch *avant la lettre* – oder zumindest doch ein sachdienliches Buch. So ähnlich wie das von Charles und Mary Lamb, die nicht lange vor Schwabs Leistung Shakespeares Stücke für Kinder nach-erzählt haben und damit womöglich jenes fortdauernde Interesse anregten, das den Autor des Hamlet, des Macbeth oder des Lear auch im Zeitalter der Zeitung sowie – noch einmal später – des Computers nicht in Vergessenheit geraten ließ. Im Vorwort zur ersten Ausgabe spricht Schwab die Hoffnung aus, sein Buch möge dem Leser „eine angenehme und doch würdige Erholung verschaffen“ – der Begriff der Unterhaltung war ihm noch nicht zur Hand.

Sein Werk ist mit Geschick aufgebaut. Alle Sagen wurden rings um den trojanischen Krieg angeordnet, der seit Johann Heinrich Voß' normbildender Übertragung von Homers „Ilias“ und „Odyssee“ im letzten Jahrzehnt des 18. Jahrhunderts zum gefeierten Mittelpunkt der Antikenrezeption geworden war. Schwabs Buch hebt an mit den „Sagen vor dem Troianischen Krieg“, darunter der Weltaltermythos oder die langen Erzählungen von den Argonauten und den Sieben gegen Theben. Der zweite Teil enthält die „Sagen Troias von seiner Erbauung bis zu seinem Untergang“ mit höchst detaillierten Kriegsschilderungen. Im dritten finden sich folgerichtig die nachtrojanischen Geschichten, die bei Schwab unter den Titel „Die Heimkehr der Helden von Troia“ gestellt sind und in der nicht nur die Odyssee, sondern auch die Aeneis nacherzählt wird, womit die römische Mythohistorie in den Blick gerät. Was sich dieser Einteilung nicht fügte, ließ Schwab weg, so wie jenes starke Dutzend kürzerer Stücke - unter anderem die Geschichten von Melampus, Aktäon und Arachne -, die als „Nachtrag“ erstmals der 14. Auflage im Jahr 1881 angehängt wurden.

Schwab teilt Hebels Schicksal, dessen rheinischem Kalender schnell ein Extrakt namens „Schatzkästlein“ entrissen wurde, mit dem sich die romantischen Lesegewohnheiten ausgezeichnet bedienen ließen. Auch von Schwabs Sagenbuch gab es immer wieder geteilte und geschmälerte Ausgaben, auf deren Buchdeckeln die Namen fremder Herausgeber zu Ehren kamen, ohne daß diese etwas Nennenswertes für das Gesamtwerk geleistet hätten. Denn bereits ohne ihr Zutun war

es Schwab gelungen, die griechischen Mythen in einer bislang „noch nie dagewesenen Fülle und Ausführlichkeit“ darzubieten. Mit diesen Worten wird er von dem polnischen Germanisten Marek Halub gewürdigt, dessen Gesamtdarstellung von Schwabs literarischem Werk 1993 auf deutsch in Breslau erschienen ist, wo zu allen Zeiten glänzende Germanisten daheim waren. Nur nebenbei, doch es verdient Erwähnung: Schwabs Angedenken ist, dank Halub und einigen anderen, in Breslau weitaus lebendiger als in Tübingen oder Stuttgart – was vor allem damit zusammenhängt, daß Gustav Schwab neben anderen Vertretern der schwäbischen Romantik wie etwa Ludwig Uhland, Nikolaus Lenau oder Justinus Kerner den polnischen Freiheitskampf seinerzeit mit mancherlei Aktivitäten unterstützt hat; dafür empfinden nicht wenige in Polen heute noch große Dankbarkeit.

Halub beschreibt in seiner Studie auch das Verfahren, nach dem Schwab den antiken Sagenstoff bearbeitet hat: „Bei der verwirrenden Mannigfaltigkeit der verstreuten Quellen, die in verschiedensten, oft fragmentarischen Fassungen und Abweichungen überliefert wurden, und mit dem Bewußtsein, daß die einzelnen Motive seit ihrer Entstehung zuerst im Munde des Volkes, dann in den schriftlichen Quellen ununterbrochen variiert wurden, entschied er sich für ein mühseliges eklektisches Verfahren. Aus diesem literarischen Durcheinander antiker Quellen gelang es ihm, Texte herauszuschälen, in denen die sich oft widerstrebenden Versionen jeweils zu einem geschlossenen Mythenbild zusammengefaßt wurden.“ Dem nur sechs Seiten umfassenden Prometheusmythos etwa, der das

Werk eröffnet, liegen nicht weniger als zwölf Quellen zu Grunde: von Pindar und Sophokles bis zu Vergil und dem spätantiken Quintus von Smyrna.

Unruhige Übergänge vom einen zum anderen Gewährsmann sind keine zu verspüren. Alles, sei es in Griechisch oder auf Latein überliefert, ist von einem universellen Stil überformt, dem Schwabschen – selbst dort, wo er dem Wortlaut seiner Vorgänger folgt. Neben der vereinheitlichenden Literarisierung, die sich zudem beschleunigend und dramatisierend auswirkt, erzeugt auch noch etwas anderes die unverwechselbare Aura der Sammlung. Es ist das, was Halub als ihren Mosaikcharakter beschreibt, jene Gesamtordnung und Abfolge, in die die Mythen nur hier, nur bei Schwab gestellt worden sind und nirgendwo sonst. Ungewollt wird Schwabs Sagenbuch dadurch zur Bestandsaufnahme und Schlußbilanz. Auch der Gedanke an ein Museum liegt nahe, ein Museum der Mythologie – oder gar ein Mausoleum? Den Segen hat unbestreitbar der Leser davon, der angesichts solch katalogischen Reichtums unversehens zum Nutzer werden und seinen Schwab wie ein ausführliches Lexikon gebrauchen kann, wenn er etwa noch einmal wissen will, wie Medea schließlich von Jason enttäuscht wird oder weshalb Philemon und Baucis die Götter so beeindruckten.

Als Gustav Schwab sein Sagenbuch schrieb, war die deutsche Debatte um den Mythos seit siebzig Jahren in vollem Gang. Die Aufklärer hatten sie seinerzeit eröffnet, Herder vorneweg, der insbesondere die Ansicht bekämpfte, Mythen seien der zeitgenössischen Bildung sowieso nur noch Dekor.

Freilich übersah Herder nicht, daß sie, gleich ob germanisch, griechisch oder römisch, keine religiöse Rolle mehr spielten. Aber wenngleich sie ihre alte Wahrheit nicht mehr besaßen, so waren sie doch noch lange nicht aller Wahrheit ledig. Herder empfahl, einen „heuristischen Gebrauch“ von ihnen zu machen, also den Mythos als Folie zu verwenden, vor der die Gegenwart besser erkennbar wäre und Sinn erhielte: „Lernet von den Alten die Kunst, euch in eurer ganz verschiedenen Sphäre ebenso einen Schatz von Bildern verdienen zu können ..., lernt von ihnen die Kunst zu allegorisieren.“

Dieser Rat galt vor allem dem Dichtern, und sie haben ihn befolgt. Bei den Klassikern, namentlich bei Schiller, kam aber noch ein Zweites hinzu: Die Antike wurde zur Utopie und die Beschäftigung mit ihr zur Verheißung. In Schillers Gedicht „Die Götter Griechenlandes“ stehen die Verse: „Da die Götter menschlicher noch waren, / Waren Menschen göttlicher.“

Die jüngere romantische Altertumsforschung lehnte die Allegorismus-These ab. Herder hatte geglaubt, es sei mythisch, eine abstrakte Wahrheit in Bilder zu kleiden. K.O. Müller hingegen betonte nun, daß ein Denken, in dem Bild und Bildinhalt klar voneinander zu trennen seien, niemals mythisch genannt werden könne. Und fortan deutete man den Mythos nicht mehr wie eine Allegorie, sondern zog ihn vorwiegend zum Zweck historischer Erklärung heran. Der allmählich institutionalisierten Altertumswissenschaft wurde er als „Ätiologie“ zur Allzweckwaffe einer geschichtlichen Ursachenforschung, die andere, etwa archäologische Mittel noch entbehren muß-

te. Auf der Strecke blieb dabei „die Lust an den Mythen selbst“, wie Karl Kerényi später klagte.

Echos auf diese und einige spätere Debattenbeiträge finden sich auch bei Schwab; im Vorwort seines Sagenbuchs heißt es: „Man ist längst von der Ansicht zurückgekommen, daß diese auf mythischem Boden spielenden Geschichten zum Mittel dienen könnten, der Jugend gelegentlich historische, geographische und naturwissenschaftliche Kenntnisse beizubringen und daß man sie gar zum Vehikel eines moralischen Lehrkurses gebrauchen dürfe.“ Schwabs Buch lieferte eine eigene Theorie des Mythos nicht mit, sondern gab sich theoretisch vollkommen desinteressiert. Seine treibende Kraft sollte allein die unschuldigste Erzähllust sein. Es wollte nichts als die Freude am Fabulierstoff der Alten wiederbeleben, eines Stoffs, der nun freilich nicht mehr „Mythos“ hieß, sondern unter dem bescheideneren und vertrauteren Namen „Sage“ auftrat. So viel Minimalismus rührt heute noch! Zugleich steckt er aber voller romantischem Zeitgeist ...

Denn Schwab kämpfte mit seinem Buch gleich an mehreren Fronten. Seine religionspädagogische Absicht sprach er direkt aus, wiederum im Vorwort, wo er so ganz *en passant* auf die „Unzulänglichkeit“ der antiken Weltanschauung gegenüber der „Offenbarung des Christentums“ zu sprechen kommt. Darauf, so der ehemalige Repetent des Evangelischen Stifts zu Tübingen, könnten ja „Vater oder Lehrer“ den jungen Leser hinweisen. Die Zeitgenossen sollten anscheinend den Mythos als Kontrastmittel in sich aufnehmen, um die Überlegenheit der christlichen Religion zu erfahren, die sich zu dieser



Zeit schwersten Angriffen der jungdeutschen Kritik und der linkshegelianischen, frühmaterialistischen Theologie ausgesetzt sah. „Entchristianisierung“ lautete eines der wichtigsten Stichworte der Zeit, mal als Jubel-, mal als Schreckensschrei ausgestoßen. Es war dasselbe Junge Deutschland mit seinen Hauptvertretern Heine und Gutzkow, das gegen die biedermeierliche Prüderie und Doppelmoral polemisierte und die „Emanzipation des Fleisches“ forderte. Doch für Schwab offenbarte sich in dergleichen „Tagesliteratur“ nur der „Judaismus“ (sprich: eine erstmals selbstbewußte jüdische Gegenwartskultur – siehe dazu den nebenstehenden Artikel „Arme Zeisige der Gedankenlosigkeit“ über Heinrich Heine und die schwäbische Dichterschule) mit allen seinen „ekelhaften Lastern“, eine Feindschaft, die auch auf das Sagenbuch ausstrahlte und Schwabs Erzählhaltung beeinflusste. Denn natürlich war der Mythos nie ein Kostverächter gewesen. Die Griechen hatten es derb und saftig geliebt. Bei ihnen war das Fleisch bereits emanzipiert gewesen, und der Mythos hatte diese Tatsache lebensfroh ausgesprochen, zugleich aber auch die dunklen Seiten des Triebens nicht gemieden. Beides freilich bedurfte nun der stilistischen Abkühlung und Besänftigung, der Mythos mußte gewissermaßen erotisch entschärft werden. Nach eigenem Bekenntnis verfuhr er dabei ihm Prinzip so, „daß alles Anstößige vermieden bleibe“. Als Beispiel nennt Schwab sinnigerweise den Ödipusmythos, der so aufbereitet wurde, daß er „die Jugend weder zum Ausspinnen unedler Bilder noch zum Grübeln der Neugier veranlaßt“.

Schwabs Behandlung des Mythos läuft mehr oder weniger auf seine Zähmung hinaus. Auch daß aus Mythen nun Sagen geworden sind, war Teil des Programms. Der europäisch-antike Mythos genoß bei den Romantikern nicht länger eine Sonderstellung. Er war für sie eine Sage unter vielerlei Sagen und stand neben den gleichwertigen germanischen, indischen oder orientalischen Mythenerzählungen wie neben seinesgleichen. An die Stelle der antik inspirierten Kunstreligion der Goethezeit drängte sich nun wieder die christliche ‚Leitkultur‘ und ordnete mit scharfem Blick die Bestände. Selbstverständlich sollten die mythologischen Geschichten aus dem Altertum nicht dem Vergessen preisgegeben, wohl aber ihrer kulturellen Deutungskraft benommen und ruhig gestellt werden. In Volksmärchen umgewandelt, büßten sie nicht wenig von ihrer Wirkung ein. Auch Schwabs Projekt hatte an dieser romantischen Entmythologisierung des Mythos teil – und doch bleibt es doppeldeutig. Denn erstmals hatte dieses Projekt bewirkt, daß klassizistisches Bildungsgut in Gemeingut umgemünzt und somit jenes Versprechen eingelöst wurde, das sämtliche Schulreformen des 19. Jahrhunderts nicht halten konnten.

Andererseits: Der Mythos ließ sich als animierende Sage und konversationsfähiges Bildungsgut auch von Gustav Schwab nicht zähmen. Mit Macht kehrte der Mythos zurück, sobald der Höhepunkt jener Ära erreicht war, deren Anfänge auch der romantisch gesinnte Lehrer und Pfarrer Schwab noch erlebt hatte – der Höhepunkt des technischen Zeitalters. Im Prometheusmythos spiegelte sich der industriellen Moderne das Versprechen der Gleichheit und Gerechtigkeit, das sie

eigentlich einlösen wollte. Und im Ödipusmythos meinte sie jene nicht zu befriedende Triebnatur zu entdecken, die aller Gesellschaft zu Grunde liegt. Gerade Freuds Anleihe bei den Griechen („Ödipuskomplex!“) zeigen mit Macht, welche Kraft dem Mythos innewohnt und daß er weit besser zur durchdringenden Erkenntnis des Neuen taugt als zur ängstlichen Bewahrung des Alten.